

D a s F a b r i k k i n d .

Noch ist es Nacht, die Sterne flimmern
Am schwarzen Himmel — fröstelnd stand
Das Kind vom Lager auf und band
Die Flechten sich, die golden schimmern.
Ein zartes Mägdlein, lilienschlank,
Und lilienweiß die feinen Wangen,
Blutjung noch, aber schon gefangen
Vom Glend, schwach und sorgendang.

Indes sich wiegt im süßen Schlummer
Des Reichen Kind, das auferkorn,
Zur Arbeit geht in ihrem Kummer
Des Armen Tochter, die verlorn.
Und als der erste Morgenstrahl
Erglühete über Berg und Thal,
Da steht sie schon bei der Maschine
Demüthig mit ergebener Mine.

Die Walzen rollen, die Räder rasseln,
Welch dumpf Getös! Hochlodernd prasseln
Die wilden Flammen, knirschend reiben
Sich hundert Schrauben, und zischend treiben
Im Schlot die Dämpfe — —

Armes Kind!

Inmitten dieses Höllengraus
Stehst Du geschäftig an dem Rade
Und denkst vielleicht: „O, Sammerschade,
Daß ich nicht bin im Walde draus,
Wo in den Wipfeln streicht der Wind
Und überall singen die Nachtigallen
Und von den Zweigen die Blüthen fallen!“

Sei wachsam, Kind, und träume nicht!
Du selbst eine Blüthe, schon halb zertrübt,
Ein junges Reislein, bald erdrückt
Vom Sturme, der aus Norden bricht.
Sei wachsam, Kind! — — Doch Du bist schwach
Und übermüht und müde, ach!
Deine Wimper sinkt, die Hand, sie ruht,
Stockt in den Adern Dir das Blut?

Du schlummerst, träumst und lächelst mild,
Fast scheinst Du mir ein Engelsbild.
Fort das Getös, vorbei die Noth,
Deine Wangen leuchten so purpuroth,
Du wandelst auf duftender Blumenau,
Du hörst sie singen, die Nachtigall,
Du siehst sie prangen, die Weilchen all,
Der Frühling schmückt Dich mit Rosen fein,
Du träumst Dich noch in den Himmel hinein.

Sei wachsam, Kind! — Hoch auf! o schau!
Richte Dich nicht so lästern empor,
Als sähest Du holde Zaubergerichte,
Als winkten Dir süße, lobende Früchte.
Was willst Du — sprich, was hast Du vor?
Der böse Traum! — Deine Lippen beben —
Erwache! — halt! — zurück die Faust!
Die Räder sind's! — Du greiffst hinein —
Weh Dir! — o weh! —

Zu spät, es graust

Mir von dem Wirbel bis zur Seh' —
Ich hör' Dein wildes, schmerzlich Schrei'n:
Die Hand ist hin, zerquetscht der Arm —
Daß sich der Himmel Dein erbarm'! —

Die Walzen rollen, die Räder rasseln,
Welch dumpf Getös! Hochlodernd prasseln
Die wilden Flammen — knirschend reiben
Sich hundert Schrauben, und zischend treiben
Im Schlot die Dämpfe — —

Armes Kind!

Inmitten dieses Höllengraus
Liegst Du verstümmelt dort im Blute,
Ein theures Opfer! wem zu Gute?
Das Schicksal weiß es!

Doch zu Haus

Kauft sich die Mutter aus das Haar
Und spricht, indes die Thränen füllen
Das Auge ihr, verzweifelt gar:
„Wer soll uns nun den Hunger stillen?“

E i n K o s a k e n o b e r s t .

Der sächsische Artillerie-Oberstleutnant Bucher gedenkt in seinem Werke: „Der Feldzug des dritten deutschen Armeekorps in Flandern im Jahre 1814“ auch eines zu diesem Korps gehörigen Kosakenpuls unter der Anführung des Obersten B y c h a l o w. Dieser Oberst war eine interessante Erscheinung. Ein greiser Krieger von nahe an 80 Jahren, aber noch wohlgenährt und rüstig, dem man ansah, daß für ihn wie für alle Kosaken das Pferd seine Wiege gewesen war. Einem asiatischen Stamme angehörend, war er ohne alle Schulbildung und ohne Kenntniß irgend einer andern als seiner

Muttersprache. In der Regel hatte er in seiner Begleitung einen ganz gewöhnlichen polnischen Juden, der seinen Dolmetscher, Sekretair, vielleicht auch zu Zeiten seinen Chef des Generalstabes vorstellte. Ob er an Bildung und an Kenntnissen den Obersten bedeutend überragte, läßt sich leicht beurtheilen, wenn man einen der originellen Rapports liest, die er im Namen seines Herrn und Meisters an den das dritte deutsche Armeekorps kommandirenden Herzog von Weimar einreichte. Wir lassen hier wörtlich den Rapport über die durch die Kosaken errungene Einnahme der kleinen

*